

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 23

Artikel: Erinnerunge us de sibezger Jahre
Autor: Mühlberg-Rohr, Lydy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch in einer Stadt wie Marseille geschickte Aerzte geben. Wie sind Sie denn gerade auf Dr. Alland gekommen?“

Bertrand sog lüstern den langentbehrten Zigarettenduft ein. Ein leichter Schwindel ergriff ihn und der Speichel lief ihm im Munde zusammen. „Schenken Sie mir auch eine Zigarette, Herr Richter“, bettelte er kindisch. „Ich bin so kaputt — zwanzig Stunden nichts zu rauchen...!“

„Später gern“, winkte der Angesprochene freundlich ab, „wenn wir fertig sind. Also, wie sind Sie auf diese Klinik verfallen?“

Der Befragte zuckte nervös die Achseln.

„Durch Empfehlung. Ich hatte gehört, dass dieser Alland so gute Gesichtsplastiken macht. Ein — ein Freund von mir aus den Südstaaten, der hat sich auch mal da operieren lassen.“

Der Kriminalbeamte zog interessiert die Augenbrauen hoch.

„Aus den Südstaaten...? Dieser Dr. Alland scheint einen sehr weitverbreiteten Ruf zu haben — beinahe schon einen Weltruf!“

Er wanderte ein paarmal hinter seinem Schreibtisch auf und ab und blieb dann vor dem Aktenschrank stehen, aus dem er mit bedächtigen Griff eine Flasche Kirschwasser hervorzauberte. Während er sich im Hintergrund ein kleines Glas vollschenkte, fuhr er in ruhigem Plauderton fort: „War das vielleicht Ihr Freund Galatin, der Ihnen die Klinik empfohlen hat? Hatte der auch einen Autounfall?“

Er trank langsam in kleinen Schlucken sein Glas leer. Dem armen Bertrand quollen die Augen aus dem Kopf. Er litt Tantalusqualen. Immer wieder befeuchtete er mit der Zungenspitze seine trockenen Lippen.

„Autounfall...?“ echote er geistesabwesend, „weiss ich nicht, kann sein...“

Plötzlich richtete er sich wie erwachend auf und stotterte mit aufgerissenem Mund: „Galatin...? Was wissen Sie überhaupt von Galatin?“

„O — allerlei“, lächelte der Kriminalbeamte undurchsichtig. „Wenn ich...“

Er wurde durch ein Klopfen unterbrochen. Wachtmeister Schleh erschien im Türrahmen und machte dem Vorgesetzten ein Zeichen, dass er ihn sprechen müsse. Ein paar Minuten unterhielten sich die beiden flüsternd im Hintergrund, ohne

den Häftling aus den Augen zu lassen, der vorgebeugt auf seinem Stuhl sass und wie gebannt die Kirschwasserflasche anstierte.

Als der Kriminalbeamte auf seinen Schreibtischplatz zurückkehrte, war sein Gesicht sehr ernst.

„Hören Sie, Stubensand —“, sagte er nach einer Pause unvermittelt in die Stille hinein, „ich habe Ihnen eine sehr traurige Mitteilung zu machen. Ihre Braut hat sich soeben getötet. Vor kaum einer halben Stunde war sie noch bei mir, und auf dem Heimweg hat sie sich dann unter ein Lastauto geworfen.“

Bertrand zuckte zusammen, als sei ihm von ungefähr ein schwerer Gegenstand auf den Kopf gefallen. Hilflos riss er den Mund auf, sein Unterkiefer begann zu zittern, und seine verquollenen Augen bekamen einen Ausdruck stumpfen Entsetzens.

„Die Ina...?“ quälte er tonlos hervor, „wieso denn?“

„Vermutlich aus Verzweiflung darüber, dass sie sechs Jahre lang ihr Herz an einen Verbrecher gehängt hat. Ich konnte ihr leider nicht verschweigen, dass Sie damals an dem Tresoreinbruch in der Amsterdamer Handelsbank beteiligt waren. Armes Ding! Und dass nun ausgerechnet sie es sein musste, die, wenn auch unwissentlich, Sie der Polizei überliefert hat — das hat ihr wohl den Rest gegeben.“

Er verliess seinen Platz und trat dicht vor Bertrand hin, der zusammengesunken, ein elendes Bündel Mensch, auf seinem Stuhl hockte.

„Rührt Sie das gar nicht, Stubensand? Sie haben doch sicher das Mädchen einmal gern gehabt. Glauben Sie, dass Sie es wert sind, dass ein braves und unbescholtenes Mädchen wie die Ina Lenk sich Ihretwegen tötet...?“

Er machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte abzuwarten. Bertrand begann zu zittern, immer heftiger, seine Zähne schlugen hörbar, wie im Schüttelfrost aufeinander. Und plötzlich fing er an zu schluchzen, zu winseln — die Nase lief ihm wie einem verheulten Kinde, und zwischen hemmungslosem Geflenn rang es sich aus ihm hervor:

„Ich bin nicht schuld! Ich habe das nicht gewollt! — das nicht! Bloss, weil ich Pech gehabt habe... Die Ina — ich hätte sie geheiratet... Ich wollte zu Geld kommen — bloss darum habe ich's getan... Ich habe ja auch nur die Pläne gezeichnet für den Stollen — sonst nichts. Aber dann ist es schief gegangen und wir mussten türmen... Wenn ich dann nicht diesem Monno in die Hände geraten wäre...! Der war mein Unglück. Der hat mich ganz zugrunde gerichtet. Wo der hintritt, wächst kein Gras mehr.“

Der Beamte stand unbeweglich, mit verschränkten Armen und hörte aufmerksam zu. Nur bei dem Namen Monno machte er eine flüchtige Bewegung, als ob er Bertrand unterbrechen wollte, und kritzelte dann mit dem Bleistift etwas auf den Notizblock. Irgendwo in der ungeheuren Kartothek seines Gedächtnisses war dieser Name bereits gebucht — er wusste nur nicht mehr in welchem Zusammenhang.

Als Bertrand zu sprechen aufgehört hatte, liess der Kriminalbeamte ihm keine Zeit mehr, sich von seiner Erschütterung zu erholen. Mit grosser Vorsicht, Schritt für Schritt, pirschte er sich näher an das Geheimnis heran. In weniger als zehn Minuten hatte er aus dem Arrestanten alles herausgefragt, was er noch zu wissen brauchte, damit die Kette von Beweisen und Vermutungen sich schloss.

Als er so weit war, verwandelte sich der Inquisitor auf einmal in einen freundlichen Hausherrn, der den völlig Erschöpften mit einer Zigarette und einem Glas Kirschwasser bewirtete.

„Zur Stärkung — so!“

Mit wohlwollendem Lächeln sah er zu, wie Bertrand den Kirsch hinunterstürzte und mit der Zunge noch den letzten Tropfen vom Grunde des Glases saugte. „Und jetzt schreiben Sie rasch einige Zeilen an Dr. Alland, damit er sich nicht zu sehr beunruhigt.“

Grimmerunge us de fieberger Jahre

Als Chind ha-n-i ganz nach bim Polizeiposchte gwohnt, wo näbem Durchgang zur alte Hochschule isch gsi. Mit de Polizische hei mir Chinder grossi Frundschaft pflegt. Mir hei is öppe dörfe i der Wachstube ga verstecke, einisch sogar i ds Späckchämmerli, wo grad ke Arrestant isch drinne gsi. Da het aber mys Muetli reklamiert us Angscht, mir chönnte Lüüs uf-läse. Der Polizischt M. isch is bsunders lieb gsi, wil er i syr Freizyt mit is het Tschiggli gmacht. Dessetwäge hei mr ihm «Tschigg» gseit. Es Mal hets gheisse, üse «Tschigg» heigi öppis Dums gmacht. Er het ufe Märli müesse ga luege, ob d'Burelüt ryfi Frücht verchoufe, u het er uryfi verwütscht, de het er churzerhand der Chratte gno u ne i Stadtbach usgläart, wo denn no offe dür d'Stadt abgloff-n-isch. Da gseht er bi re Burefrou e Chratte voll ganz junge Spinet. Dä packe, zum Stadtbach rönne u ne uslääre, das alles sygi blitzschnäll gange, u drzue heig er grüeft: «Das isch ja ganz uryfe Spinet.» Vo dert ewäg isch er für üs nümme der «Tschigg» gsi. Me het jitz gseit «der uryf Spinet». Oeppis Luschtigs isch passiert, wo-n-i scho grösser bi gsi. D'Studänte hei einisch ds Nacht d'Affiche vom Polizeiposchte abghängt u drfür die vo der Blinde-Anstalt aneta. Alles das isch hüt z'Bärn allwäg nümme müglech, aber schön isch's einewäg gsi.

Lydy Mühlberg-Rohr.

Bertrand blinzelte ihn verwirrt an.

„Ich denke, er hat schon hier angefragt nach mir? Sie haben doch vorhin gesagt...“

„So — habe ich das?“ Der Kriminalbeamte zuckte leichtfertig die Achseln. „Dann habe ich mich eben geirrt. Soviel ich weiss, ist noch keine Abgängigkeitsanzeige gemacht worden. Wundert mich auch gar nicht...“

Er legte einen Briefbogen vor Bertrand hin und reichte ihm Tinte und Federhalter. „Und nun schreiben Sie — bloss ein paar Zeilen: dass Sie das Leben in der Klinik satt haben und so weiter. Und dass Sie das übrige schon selbst mit Ihrem Freund — wie nennen Sie ihn eigentlich ‚unter Brüdern‘, Monno oder Galatin? — also, dass Sie das mit Galatin selbst ausmachen werden. Gut... Ihre Sachen würden Sie

abholen lassen. Und wegen der Rechnung? Die soll auch an Galatin geschickt werden nach — wie war gleich die Adresse — Genf, ‚Hotel du Lac‘, nicht wahr?“

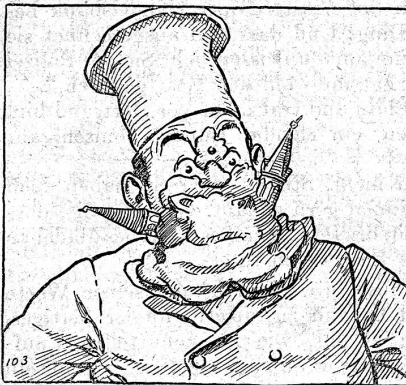
Er wartete geduldig, bis Bertrand mit seinem Briefe zu Ende war. Dann nahm er das noch feuchte Blatt an sich, löschte es ab und steckte es in den Umschlag...

„Geben Sie das gleich zur Post, Schleh“, sagte er zu dem Wachtmeister, nachdem man den Häftling abgeführt hatte. „Ausserdem muss sofort ein Haftbefehl erlassen werden gegen einen gewissen Galatin alias Monno in Genf, Hotel du Lac...“ Er unterbrach sich plötzlich und schnalzte mit den Fingern. „Teufel, jetzt fällt es mir ein... Da muss doch irgendwo noch ein alter Steckbrief sein, der auf den Namen lautet...“

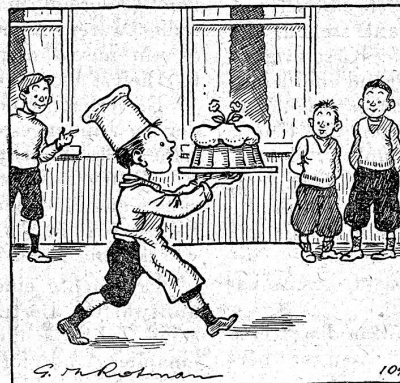
(Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

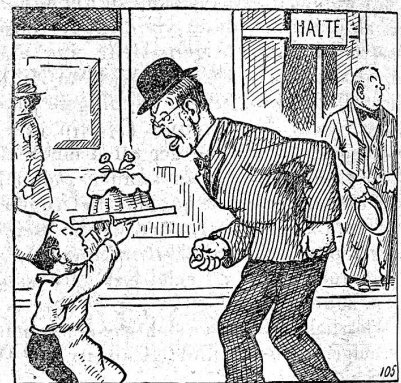
von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
17. Fortsetzung



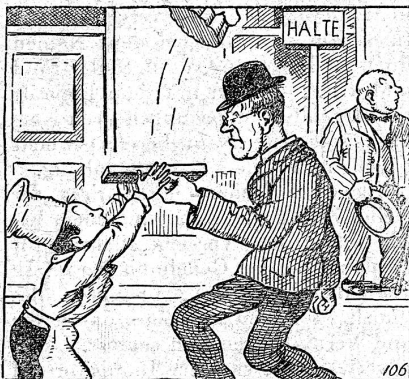
103. Als Herr Blätterteig sich wieder aufrichtete, sass das ganze Schloss wie eine formlose Masse an seinem Gesicht geklebt, nur die Turmspitzen standen noch wie die Spitzen eines riesigen Schnurrbartes in die Höhe. Ja, wenn der Mann sich, so wie er jetzt aussah, in seine Auslage gesetzt hätte, hätte er bestimmt den ersten Preis davongetragen! Dass Peter aber Prügel bekam, das kapiert ihr!



104. Bald darauf kehrte Hans von einer Besorgung zurück. Der Bäcker legte nun schnell die letzte Hand an eine der bereitstehenden Torten dadurch, dass er sie mit einer Ladung Rahm bedeckte, steckte ein paar Blümchen darein und beauftragte den Hans damit, sie zu Herrn Von der Hummes zu bringen.



105. Tapfer schritt Hans, die Torte vor sich herhaltend, durch die Strassen. Bis er auf einmal vor Schrecken erblasste. Da kam nämlich der Kolonialwarenhändler Herr Schotenerbse heranspaziert! Er war auf dem Wege nach dem Steueramt und daher überhaupt schon schlechter Laune. Vergebens versuchte Hans, den Kopf hinter der Torte zu verstecken; der Kolonialwarenhändler hatte ihn schon wiedererkannt. „Verkrieche dich nur nicht, ich hab' dich wohl gesehen!“ rief er drohend aus.



106. Als Hans aber die Torte immer noch vor sein Gesicht hielt, wurde der Mann wütend. „Fort mit der Torte!“ brüllte er, „ich will deine freche Schnauze sehen!“ Und zugleich gab er einen Schlag unter das Tablett, dass die Torte schnurstracks emporflog. In diesem Augenblick stand Herr von Brammen, den Hut in der Hand, an der Haltestelle und wartete auf den Autobus, der immer noch nicht kommen wollte.



107. Klatsch! da fiel Herrn von Brammen die Torte umgekehrt auf den Kopf, so dass der brave Mann genau dem Schah von Persien glich. Der Rahm klebte ihm an der Glatze und troff ihm an den Ohren herunter. Nun, jedenfalls tat es weniger weh als das, was Hans an den Ohren fühlte; diese glühten nämlich bald wegen der Schläge, die er von seinem ehemaligen Prinzipal bekommen hatte.



108. Murrend entfernte sich Herr Schotenerbse, während Hans, dessen Mütze durch die Ohrfeigen wohl drei Meter weit geflogen war, Zeter und Mordio schrie. Herr von Brammen entfernte die Torte vom Kopfe und gab ihr einen tüchtigen Fusstritt, worauf er sich von dem Rahm säuberte.